

# Archäologische Museen – Auf der Suche nach sich selbst?!

Ulrike Braun

**Zusammenfassung** – Archäologische Museen stecken in einer Sinnkrise, die durch die rückläufige Finanzierung insbesondere der öffentlichen Hand immer deutlicher zutage tritt. Rekonstruktionen von Lebensbildern beinhalten eine starke Vernetzung mit den gesellschaftspolitischen Gegebenheiten. Am Beispiel von archäologischen Freilichtmuseen wird dies verdeutlicht und dabei eine Tendenz skizziert, die die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und eigenem Selbstverständnis aufzeigt.

**Schlüsselwörter** – Rekonstruktion von Lebensbildern, Archäologische Freilichtmuseen, Vermittlungsansätze, gesellschaftliche Bedeutung.

**Abstract** – Archaeological museums suffer from losing their position within our society. Archaeologists sometimes do not even know themselves the importance of our subject for the society. This is manifested for example by the vanishing will of financing these institutes. But reconstructions of prehistoric lives is influenced by political and moral ideas of modern societies. Archaeological open air-museums are best examples of this thesis. The interaction of an acceptance within the society and the self-confidence of our subject will be discussed.

**Keywords** – reconstruction of prehistoric lives, archaeological open air-museums, pedagogic intentions, importance for society.

Der „Lebensinhalt“ archäologischer Ausstellungen beruht auf der Rekonstruktion vergangener menschlicher Kulturen. Bei all unserem lückenhaften Wissen, kann es sich immer nur um Modelle handeln, die sich mit dem sich erweiternden Forschungsstand modifizieren. Aber auch Lebensvorstellungen, Moden und politische Ambitionen färben das Bild unserer Vorstellungen über vergangene Kulturen. Welchen Anteil liefert die archäologische Wissenschaft an diesen Bildern, wie weit sind unsere Rekonstruktionen wertfrei, welchen Nutzen haben sie für die Gesellschaft und damit verbunden ist auch die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Archäologie generell?! Diesen Fragen soll in dem folgenden Aufsatz nachgegangen werden.

Zunächst werden im folgenden Aufsatz einige Aufgaben, die rekonstruierte Lebensbilder erfüllen, beleuchtet. Dann soll darauf eingegangen werden, in wie weit in der Archäologie objektive Lebensbilder aufgezeigt werden können. Nach Abschluss dieser einführenden Überlegungen sollen modellhaft archäologische Freilichtmuseen in Bezug auf ihre Vermittlungsansätze, ihre Zielgruppen und ihr didaktisches Potential bezüglich der Vermittlung von Lebensbildern untersucht werden. Den Abschluss bildet die Frage nach der Umsetzung der skizzierten theoretischen Ansätze.

Das Bedürfnis sich ein Bild über vergangene oder fremde Kulturen zu machen, ist bereits seit den Anfängen der archäologischen Wissenschaft zu beobachten. Dabei setzten sich auch wissenschaftlich unbegründete Lebensbilder fest. Von der Neuzeit bis in die jüngere Zeit geistern fellebekleidete Ur-Menschen und fremdartige Wilde durch Bild und Dichtung. Seit Beginn unserer jungen Wissenschaft sind auch politisch motivierte Intentionen deutlicher. Nationale Ursprungsmymen und Rassendiskriminierungen lassen sich aus den Forschungsergebnissen ableiten und zu Lebensbildern verarbeiten.

Archäologische Freilichtmuseen unterliegen natürlich unseren heutigen politischen und gesellschaftlichen Auffassungen. Die stark kapitalistisch geprägte moderne Gesellschaft ist maßgeblich daran beteiligt betriebswirtschaftliches Denken in allen Lebensbereichen zu indoktrinieren. Selbst das Vokabular stellt sich zunehmend auf betriebswirtschaftliche Termini ein: Wirtschaftsplan, Corporate Identity, Bereitstellung von Produkten usw.

Dieser Kelch geht auch an Bildungseinrichtungen, wie archäologische Freilichtmuseen nicht vorbei. Museen sollen kostendeckend arbeiten, also lieber etwas mehr Kommerz (wir machen aus dem Freilichtmuseum ein Ferienlager, das können wir ganz groß vermarkten!), als kostenintensive Bildung.

Um die heutigen gemalten, gebauten, modellierten und kommerzialisierten Lebensbilder beurteilen zu können, bedarf es des Verständnisses, warum und wozu wir uns Bilder vergangener menschlicher Gemeinschaften schaffen.

### 1. Welche Aufgabe haben Lebensbilder?

Das „Output“ der UFG im Sinne von rekonstruierten Lebensbildern bildet, wie bei jeder anderen Geschichtswissenschaft auch, einen Teil des Selbstverständnisses der Gesellschaft. Dieser Rahmen erläutert das „Woher“ und „Wohin“ und bildet damit das, von dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs, beschriebene „Kollektive Gedächtnis“ (ERLL 2003, 156 - 160). Dieses hilft den Mitgliedern der Gesellschaft zu verstehen „Warum“ eine derzeitige Situation so ist wie sie ist. Aber immer scheinen sich Rollenverständnis, Moden und Sichtweisen der jeweiligen Zeit darin wiederzuspiegeln. Mit jeder Rekonstruktion werden auch Ideologien transportiert und Vorurteile geschaffen. Dies verdeutlicht sich an dem Bild des „dumpe Neanderthaler“ (KERIG 2005, 25 - 27) oder in dem „aufrechten Arbeiter des Neolithikums“ der sozialistischen Forschung. Wie an den Docu-Soaps „Abenteuer Archäologie“ erkennbar ist, kann auch in moderner Zeit die archäologische Forschung zur Stiftung Nationaler Identität herangezogen werden. Die Förderung der Geisteswissenschaften durch den Staat erfolgt also nicht uneigennützig. Sie dient auch der Rechtfertigung der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation (Nazi-Regime, DDR, Demokratie) und der Vernetzung der Mitglieder innerhalb dieses politischen Konstruktes: also der gesellschaftlichen und politischen Erziehung der Individuen.

### 2. Wie kommen wir nun zu möglichst objektiven Lebensbildern?

Gar nicht! Objektivität ist ein Ideal, dem wir uns nur annähern können. Denn der Verlust der Objektivität beginnt bereits bei der Datenerhebung: Was man nicht kennt, erkennt man nicht. Allein die Realisierung, dass etwas ein Befund ist und die Interpretation der Befunde ist abhängig von unserem fachlichen Wissensstand, aber auch von den jeweiligen Wertevorstellungen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen. Das hat dann selbstverständlich Einfluss auf die Gestaltung der rekonstruierten Lebensbilder und damit auf die Vermittlungsaussagen in den Museen.

Eigentlich spricht nichts gegen die Entwicklung von Lebensbildern vergangener menschlicher Gemeinschaften und ihrer Kulturen. Im Gegenteil, wir brauchen diese, um den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess zu verstehen und eine individuelle Positionierung innerhalb dieser Gemeinschaft vornehmen zu können. Nur müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass es weder eine objektive oder unpolitische Darstellung der Vergangenheit geben kann, noch eine richtige – wohl aber eine falsche.

### 3. Dreidimensionale Lebensbilder

Archäologische Freilichtmuseen sind in ihrer ganzen Wesensart modellhafte Versuche Vergangenes dreidimensional zu rekonstruieren und damit begehbare 1:1-Lebensbilder. Grundlagen bilden zumeist Grabungsbefunde, die zumeist nur rudimentär vergangene komplexe Situationen widerspiegeln. Teilweise lassen sich nur Fragmente der Wohn- und Lebensumstände erfassen, z. B. durch Pfostenlöcher der Häuser oder eingekochte Speisereste in Keramikscherben. Diese sollen dem Laien „lesbar“ also verstehbar gemacht werden. Sie wünschen sich nach meinen Erfahrungen ein festes, verständliches Bild – die vielen Möglichkeiten einer Befundinterpretation wirken auf sie zumeist verunsichernd und dadurch uninteressant. Jede dreidimensionale Rekonstruktion ist also ebenfalls eine subjektive Interpretation dieser Fragmente mit der Aufgabe Nicht-Wissenschaftlern den Stand der heutigen Forschungsergebnisse zu vermitteln. Hier stellt sich die Frage: „Wie vermitteln wir den Nicht-Wissenschaftler – im folgenden „Besucher“ genannt – unsere Erkenntnisse?“

### 4. Ausstellungsansätze in den archäologischen Freilichtmuseen

Die Beantwortung dieser Frage hat sich auch bei den Freilichtmuseen im Laufe der Zeit verändert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entwickelten sich in Deutschland zwei Ansätze. Die puristische Form der Rekonstruktionen sollte eine größtmögliche Nähe zum archäologischen Befund aufzeigen. Ein Pfostenloch wird mit einem entsprechenden aufrechten, bearbeiteten Baumstamm bestückt, mehrere Pfostenlöcher zu Gebäudegrundrissen zusammengefügt. Unter zur Hilfenahme von Logik, basierend auf handwerklichen und statischen Notwendigkeiten,

kann das Aufgehende errichtet werden. Andere Faktoren des vorgeschichtlichen Lebens, wie Hauseinrichtungen, geschlechtliche Arbeitsteilung oder Kommunikation fehlen, wenn sie der wissenschaftlichen Befundlage entbehren. Es sollte vermieden werden, dass die Rekonstruktionen dieser Lebensbereiche den Besucher eine nicht belegte Wirklichkeit vorgibt. Im Kontrast zu den politischen Absichten der 1930 + 1940er Jahre, hielt man sich in der Präsentationsform der vorgeschichtlichen Kulturen eher zurück (AHRENS 1990, 24). Der Schock der politischen Nutzung unseres Faches saß tief. Der Nachteil dieses puristischen Ansatzes ist, dass auch das Weglassen von Elementen die Vorstellung, also Lebensbilder, von frühen Gesellschaften bei den Besuchern formt. Es entsteht der Eindruck von der dumpfen, dunklen Vorzeit, wo alles freudlos und öde war.

Seit den 1970er und verstärkt seit den 1990er Jahren wurde der skandinavische Ansatz der belebten Rekonstruktionen auch in deutschen Freilichtmuseen aufgegriffen. Die aufgrund von Grabungsbefunden errichteten Hausmodelle wurden mit Inneneinrichtungen ausgestattet. Gewandete Menschen hielten sich darin auf und verrichteten tägliche Arbeiten, wie kochen, handwerken oder landwirtschaftliche Tätigkeiten. Sowohl die Einrichtungsgegenstände, als auch Kleidung oder landwirtschaftliche Arbeiten beruhen auf spärlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen, insbesondere für die frühen Zeiten. Dieser „lebendige“ Vermittlungsansatz entsprang zum einen dem Wunsch, theoretische Erkenntnisse in der Praxis zu überprüfen (im Rahmen der Experimentellen Archäologie, musterhaft in der Butser Ancient Farm Projekt in England von Peter Reynolds gezeigt). Zum anderen wurde der Vermittlungsauftrag neu definiert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Vermittlung von Zusammenhängen statt auf der Darstellung einzelner Objekte. Das Bestreben nach Objektivität tritt dabei bewusst in den Hintergrund und die Vermittlung eines Gesamtbildes in den Vordergrund. Bereits in den 1960er Jahren gründete Hans-Ole Hansen das wegweisende Projekt „Lejre-Versuchscenter“ bei Roskilde in Dänemark, welches dieses Konzept bis heute verfolgt (AHRENS 1990, 24 - 26).

Ausstellungen haben die Aufgabe wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln. Zielgruppe sind die Mitglieder der jeweiligen Gesellschaft, die diese Informationen für ihre soziale Identität benötigen. Daher muss bei der Vermittlung das Rezeptionsverhalten der Besucher berücksichtigt werden.

## 5. Der Rezipient

Die Entwicklung in den Ausstellungsformen ist nicht losgelöst von der kognitiven Entwicklung der Besucher zu verstehen. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg kann die Zielgruppe der Museen als homogene Bildungsbürgerelite klassifiziert werden. Der Auftrag zu lehren und im klassischen Sinne zu bilden stand im Mittelpunkt. Spätestens in den 1960er Jahren wird von den Museen erwartet, dass alle Altersgruppen und alle Gesellschaftsschichten erreicht werden sollen. Dies findet beispielsweise in der jüngsten Formulierung der Standards für Museen durch den Deutschen Museumsbund (Deutscher Museumsbund 2006, 21) seinen Niederschlag. Gleichzeitig veränderte sich das Rezeptionsverhalten der Menschen aufgrund der rasanten Entwicklungen auf dem Freizeit- und Unterhaltungsmarkt. Informationen müssen schnell aufnehmbar sein, Texte dürfen nur noch kurz und prägnant gefasst werden, Interaktivität wird zum Schlagwort. Es soll möglichst viel, möglichst gleichzeitig geschehen und angeboten werden (OPASCHOWSKI 1997, 38 - 40). Es wird ein Wertewandel innerhalb der Gesellschaft festgestellt, der sich parallel und zum Teil sich gegenseitig bedingt (z. B. HENNINGS 2000, 57 und OPASCHOWSKI 2000, 47). Die wachsende freie Zeit, die den Menschen zur Verfügung steht, soll mit Aktivität, mit Spaß, Erholung und letztlich mit sinngebenden Erlebnissen – alles möglichst gleichzeitig - ausgefüllt werden (OPASCHOWSKI 1997, 31 + 255).

Diesen Veränderungen haben sich die Museen zu stellen. Dabei drängt sich die Frage auf, wie der Spagat zwischen wissenschaftlichen Anspruch und Unterhaltungsbedürfnis zu schaffen ist. Wie soll es den Museen gelingen sowohl Kinder als auch Erwachsene; Grundschüler als auch Akademiker befriedigend zu informieren?

## 6. Archäologische Freilichtmuseen

Schon heute sind sie maßgeblich an der positiven Imagebildung unseres Faches beteiligt. Sie könnten noch viel mehr dazu beitragen, die Archäologie aus der Schatzsucherecke zu holen und sie von dem Image des verstaubten Scherbenzählers zu befreien im Sinne von Martin Schmidt (SCHMIDT 2000, 219-224). Archäologische Freilichtmuseen sind prädestiniert wissenschaftlich fundierte Lebensbilder zu vermitteln und gleichzeitig ein breites Spektrum an Besuchern anzusprechen. Die Möglichkeiten, die diese Museumssparte bietet, werden selten erkannt und entsprechend geför-

dert. Die Grundlage allen Handelns bildet der wissenschaftliche Befund und seine logischen Ableitungen – anders als bei Freizeitparks mit prä-historischen Themen. Zudem bieten sie die Möglichkeit durch „Experimentelle Archäologie“ Forschungsbeiträge zu liefern. Insbesondere können museumspädagogische Angebote auf alle Altersgruppen und auf alle Bildungsniveaus ausgerichtet werden. Das Angebot reicht von zielgruppenspezifischen Führungen bis zu textlichen Erläuterungen auf verschiedenen Anspruchsebenen und allen Aktivitäten dazwischen.

Zwar existiert heutzutage land auf land ab ein Einheitsangebot, das sich auf Korn mahlen, Bogenschießen und ähnlichem beschränkt, aber das Potential reicht viel weiter. Zudem ist das Angebot der Museumspädagogik fast ausschließlich auf Kinder ausgerichtet. Erwachsenenbildung ist ein bisher stark vernachlässigtes Feld. Das diese Form der Vermittlung in die richtige Richtung geht, ist allein schon daran ab zu lesen, wie viele klassischen „In-Door-Museen“ im Rahmen ihrer Museumspädagogik inzwischen ebenfalls mit Kindern Korn mahlen und Bögen basteln.

Um das Potential näher zu erläutern, möchte ich das Archäologische Zentrum Hitzacker vorstellen, in dem ich lange Jahre gearbeitet habe. Seit 1990 werden die vor Ort ergrabenen bronzezeitlichen Siedlungsbefunde sukzessiv rekonstruiert. Da keine Hauseinrichtungen belegbar waren, blieben die Häuser leer – ganz in der Tradition des puristischen Ansatzes. Ebenfalls wurde bei den museumspädagogischen Programmen bewusst auf Verkleidungen verzichtet. Es sollte der Unterschied zwischen modernen Interpretationen und wissenschaftlicher Belegbarkeit deutlich gemacht werden. Um den Besucher die Möglichkeit zu geben, komplexe Zusammenhänge zu erfassen, wurden Teile des bronzezeitlichen Natur- und Lebensraumes (Pflanzen, Teich, Techniken) rekonstruiert und durch Texte miteinander in Verbindung gebracht. Die Rezeption der Forschungsergebnisse erfolgt damit verstärkt auf der intellektuellen Ebene. Bereits seit Gründung werden Aktionsprogramme angeboten, die den Besuchern die Möglichkeit geben sollen, durch Eigeninitiative Aspekte der Vorgeschichte auf der sinnlichen Ebene zu erfahren. Hier wurde also der puristische wissenschaftliche Ansatz mit Aspekten der belebten Archäologie fruchtbar verbunden. So weit, so gut. Inzwischen hebt sich das Angebot nicht mehr gravierend von Angeboten anderer Museen und Freizeiteinrichtungen ab, obwohl das Potential noch lange nicht erschöpft zu sein scheint. Das Problem beginnt bereits bei

der fehlende Möglichkeit Forschung zu betreiben. Weder können durch Ausgrabungen neue Erkenntnisse im klassischen Sinn erworben werden, noch können im Rahmen der Experimentellen Archäologie neue Fragen beantwortet werden. Vielleicht liegt das Manko auch darin, dass, aufgrund der desolaten Finanz- und Personalsituation weder Zeit noch Muße bleibt, um neue Fragen zu stellen? Unser Bild des bronzezeitlichen Alltages ist noch weit davon entfernt vollständig zu sein. Auch in diesem Bereich könnte mit modellhaften Rekonstruktionen im Sinne des Konzeptes der archäologischen Freilichtmuseen gearbeitet werden. Erst Grundlagenforschung und dann deren modellhafte Umsetzung. Es könnten Programme entwickelt werden, die zum einen die Arbeit der Archäologen fokussieren. Des Weiteren könnte der gegenseitigen Einfluss von Mensch und Umwelt diskutiert und auf heute projiziert werden. Ideen sind durchaus vorhanden, die der Bildung auch auf spannende und unterhaltende Art dienen könnten. Eine Weiterentwicklung der Angebote auf archäologischen, ökologischen und technischen Bereich ist im Archäologischen Zentrum Hitzacker allerdings nicht absehbar.

## 7. Woran nun scheitert die Umsetzung?

Am Geld - natürlich. Damit auch am Personal. Aber vor allem an der mangelnden Erkenntnis, wie wichtig Bildungsstätten dieser Art für eine Gesellschaft sind.

Zunächst haben wir selbst seit Jahrzehnten versäumt auf die Bedeutung der Vor- und Frühgeschichte für die Gesellschaft hinzuweisen. Nur schön leise sein und nicht auffallen war die Devise, sonst werden wir vielleicht in einen Topf geworfen mit unseren nationalsozialistischen Vorgängern. Lieber still vor sich hin forschen ohne auf die gesellschaftliche Relevanz unserer Fragestellungen zu achten und diese zu vermitteln. Ich kann mich deutlich an Diskussionen an der Universität Mitte der 1990er Jahre erinnern, in der vertreten wurde, dass unser Fach eine objektive Wissenschaft und politisch unabhängig sei. Die Gesellschaft, also der Staat, finanziere unser Fach um unserer Selbst Willen – reiner Forschergeist ohne Orientierung an gesellschaftlicher Relevanz. Damit wurde jeder Gedanke an eine Rechtfertigung unserer Existenz unnötig. Damit wurde aber auch jeder Gedanke hinfällig, der den Gesellschaftsmitgliedern erläutert wozu sie uns finanzieren. Sollte diese Einstellung jemals richtig gewesen sein, so hat der Staat diese großzügig-

ge Meinung nun jedenfalls revidiert, denn leider hat er aufgehört uns „einfach so“ zu finanzieren, bzw. tut dies nur noch zähneknirschend. Dieses wird schmerzlichst spürbar an den Schließungsabsichten der archäologischen Fakultäten an der Humboldt-Universität oder der Hamburger Universität, an den Streichungen und Kürzungen der Zuschüsse archäologischer Museen, obwohl nachweislich gute Arbeit geleistet wurde und oft sogar Drittmitteln eingeworben werden konnten. Wir haben die tatsächliche Relevanz dieses Faches für die Gesellschaft nicht deutlich genug vertreten. Haben wir sie denn selbst verinnerlicht? Die finanzielle Daumenschraube zwingt uns zum Nachdenken – wenigstens etwas Gutes. Wozu sind wir da, was wollen wir vermitteln und warum?

Archäologische Freilichtmuseen bieten einen breiten Spielraum für eine Diskussion gesellschaftsrelevanter Themen, für eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen ohne dabei langweilig zu sein. Sie könnten ein Forum unseres Faches sein, in dem sich jung und alt, gebildet oder wenig gebildet mit Archäologie und dessen aktuellen Gesellschaftsbezug auf unterhaltende Weise auseinandersetzen können. Sie könnten genutzt werden, um Deutschland in der nächsten PISA-Studie einen höheren Rang einnehmen zu lassen. Sie sind ausgesprochen medienwirksam und damit ein ideales Transportmittel unserer Anliegen an die Öffentlichkeit.

Politische Gremien, damit sowohl die Besucher als auch die Nicht-Besucher als Mitglieder dieser Gesellschaft, entscheiden über die Förderung der Museen und des Faches Archäologie. Diesen Gremien müssen wir also verdeutlichen, dass Archäologie nicht nur Schnick-Schnack ist, sondern gesellschaftsrelevante Erkenntnisse vermittelt. Wie am Beispiel des Archäologischen Zentrums Hitzacker deutlich wird, ist das Potential durchaus da, wird aber mangels finanzieller Mittel nicht ausgebaut. Inzwischen besitzt dieses bisher so erfolgreiche Museum kaum Fachpersonal. Politisch nicht gewollt, wäre es dem Untergang geweiht, wenn nicht verdeutlicht wird, welche Aufgabe es erfüllen kann und muss. Unsere zumeist nicht archäologisch vorgebildeten Politiker müssen verstehen, wie wichtig Kultur für die gesellschaftliche Entwicklung ist – und damit sind nicht vorrangig die Schaffung von Elbphilharmonien oder der Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses gemeint. Dies gelingt nur, wenn die Gesellschaft von dieser Notwendigkeit überzeugt ist. Solange diese Akzeptanz fehlt, fehlt es an der eigentlichen Unterstützung. Diese können wir nur erlangen, wenn wir qualitativ gute Arbeit leisten, angepasst

an das Rezeptions- und Erwartungsverhalten der Besucher und damit gleichzeitig auch unsere gesellschaftliche Relevanz verdeutlichen.

Die Forschungsergebnisse bilden die Grundlage für die Rekonstruktion vorgeschichtlichen Lebens, so wie wir es heute verstehen. Über die Vermittlung dieser Lebensbilder – dem Ergebnis unserer Arbeit – kann die Bedeutung unseres Faches für die Menschen verständlich transportiert werden. Dabei stehen die Besucher im Fokus, den sie bilden unsere wichtigste Lobby.

Archäologische Museen auf der Suche nach sich selbst! Zunächst müssen wir die Frage nach unserer gesellschaftlichen Bedeutung selbst beantworten. Dann muss dieses deutlich an die Außenwelt weitergegeben werden. Hierbei können die Archäologischen Museen und insbesondere die Freilichtmuseen mit ihrem Vermittlungspotential wichtige Dienste leisten. Finden wir den angemessenen Rückhalt in der Gesellschaft, können wir unsere Position wieder neu bestimmen.

## L i t e r a t u r

AHRENS, C. (1990): Wiederaufgebaute Vorzeit. Neumünster 1990.

DEUTSCHER MUSEUMSBUND e. V./ICOM Deutschland (2006): Standards für Museen. Kassel/Berlin 2006.

ERLL, A. (2003): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In: NÜNNING, A./V. NÜNNING (Hrsg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart/Weimar 2003, 156-185.

HENNINGS, G. (2000): Erlebnis- und Konsumwelten: Steuerungsfaktoren – Akteure – Planung. In: STEINECKE, A. (Hrsg.): Erlebnis- und Konsumwelten. München/Wien/Oldenburger 2000, 55-75.

KERIC, T. (2005): Mammuts, IKung und Haistylisten – Fremdheit und Nähe in archäologischen Lebensbildern. In: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.): Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs 39, 2005, 24-27.

OPASCHOWSKI, H. W.: Kathedralen und Ikonen des 21. Jahrhunderts. Zur Faszination von Erlebniswelten. In: STEINECKE, A. (Hrsg.): Erlebnis- und Konsumwelten München/Wien/Oldenburger 2000, 44-54. - Deutschland 2010. Hamburg 1997.

SCHMIDT, M., Früher war alles besser – Auch die Zukunft! Arch. Inf. 23/2, 2000, 219-224.

Ulrike Braun M.A.  
Falkenstr. 8 – 10  
23564 Lübeck  
ulkape@aol.com